

Mechthild Bereswill & Claudia Neusüß

Die Zukunft feministischer Politiken 2005

**Ausblick auf die Zukunftswerkstatt
des Feministischen Instituts
in der Heinrich Böll Stiftung**

18. bis 20. Februar 2005 in Potsdam

Hannover/Berlin, März 2005

„Die Zukunft feministischer Politiken 2005“

Eine Zukunftswerkstatt des Feministischen Instituts der Heinrich Böll Stiftung

Die folgenden Überlegungen geben ein Ausblick auf die Zukunftswerkstatt des Feministischen Instituts am 18. und 19. Februar 2005 am Griebnitzsee in Potsdam. Es handelt sich um eine Reflexion auf die gesamte Veranstaltung. Weder geben wir einen chronologischen Überblick über die Arbeitsschritte der Veranstaltung, noch fassen wir Diskussionen oder Arbeitsgruppenergebnisse im Einzelnen zusammen. Unsere Ausführungen haben vielmehr den Charakter einer abschließenden Einschätzung des gesamten Prozesses, unter Bezug auf eine ausführliche Nachbereitung am 20.2.2005. Der folgende Text gliedert sich in vier Abschnitte. Im ersten fassen wir zeitdiagnostische Einschätzungen zusammen, wie sie sich während der Werkstatt heraus kristallisiert haben. Nach dieser Bestandsaufnahme fragen wir nach den Möglichkeiten, wie Akteurinnen und Akteure feministischer Gesellschaftskritik und Politik wieder zu mehr Handlungsfähigkeit gelangen können. Anschließend werden konkrete Strategien der Repolitisierung diskutiert und im Ausblick des Textes betrachten wir die Möglichkeiten und Grenzen des Feministischen Instituts und der Stiftung, diesen Prozess zu befördern.

**Zwischen nachhaltigen Erfolgen und grundlegender Ratlosigkeit –
zeitdiagnostische Erwägungen**

Im Rückblick werden große Erfolge von Feminismus wahrgenommen – das wurde in allen Sequenzen der Zukunftswerkstatt deutlich. Ebenso stark war die übereinstimmende Wahrnehmung, dass feministische Bewegungen einflussreiche Impulse für gesellschaftliche Veränderungen gesetzt haben. Die Selbstwahrnehmung von Frauen hat sich verändert, Frauen sind selbstverständlich Subjekte und Akteurinnen ihrer selbst, sie haben sozialen Wandel vorangetrieben. Diese positive Bilanzierung steht in einer deutliche Spannung zur gleichzeitigen Einschätzung, das gesellschaftliche Ansehen von Feminismus sei denkbar schlecht, Feminismus kein positives Identifikationsangebot und der Einfluss feministischer Kritik auf die gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen nicht besonders groß.

Wahrgenommene Erfolge und Einflussreichtum korrespondieren deutlich mit Eindrücken eines *back lash* und Gefühlen politischer Ohnmacht in einer sich zuspitzenden und zugleich unübersichtlichen gesellschaftlichen Situation.

Die beschriebene Spannung zwischen der gesellschaftlichen Veränderungskraft und dem Bedeutungsverlust feministischer Analysen und Strategien zeigt sich auf einer anderen Ebene als folgenreiche Kluft zwischen dem Wissen, über das wir verfügen und der relativen Wirkungslosigkeit der vorhandenen Analysen. Es ist eine Kluft zwischen enormen und sehr ausdifferenzierten Erfahrungs- und Wissensbeständen auf der einen und der Unsichtbarkeit, Marginalisierung oder Unzugänglichkeit dieses Wissens auf der anderen Seite. Wissen und Praxis treiben zunehmend auseinander. Damit sind auch der drohende Verlust von Traditionen und die Gefahr des sozialen Vergessens von bereits generiertem Wissen und vormals erfolgreichen Interventionsstrategien verbunden. Zugleich ist klar, dass die differenzierten und durchaus widersprüchlichen theoretischen Analysen, über die wir verfügen, nicht bruchlos in politische Strategien übersetzt werden können. Anders gesagt: feministische Gesellschaftsanalysen zeigen Veränderungs- und Handlungsblockaden auf, sie führen aber nicht zu deren unmittelbarer Überwindung. Zwar kommt in diesem Zusammenhang der Frage nach den Möglichkeiten eines systematischeren Transfers zwischen den unterschiedlichen Produktions- und Archivierungsorten von Wissen, gerade auch im Sinne von Tradierung, Übersetzung und Bereitstellung reflexiven Begleitwissens eine wichtige Bedeutung zu, kann aber das grundsätzliche Spannungsverhältnis zwischen den unterschiedlichen Dynamiken bestenfalls mindern, jedoch nicht auflösen.

Weiterhin hat die Zukunftswerkstatt gezeigt, dass ein großes *Bedürfnis nach Selbstvergewisserung und gemeinsamen Reflexionsräumen ohne unmittelbaren Handlungsdruck* existiert. So wurde wiederholt die Frage aufgeworfen, was Feminismus heute bedeute und wofür feministische Ansätze gegenwärtig stünden. Damit verbunden war auch eine Skepsis den eigenen Erfolgen der Institutionalisierung gegenüber. Eine Frage, die in diesem Zusammenhang immer wieder auftaucht, lautet: Führt die zunehmende Bürokratisierung von Geschlechterpolitik zu einer Schwächung feministischer Gesellschaftskritik? Auf der handlungspraktischen Ebene stellt sich außerdem die Frage nach der Struktur, der Wirkung und der Funktion von Netzwerken. Handelt es sich um Nützlichkeits- oder

um Interventionsinstrumente? Anders formuliert: Lassen sich die Netzwerke professioneller Akteurinnen und Akteure sowohl für die Verteilung von existenzsichernden Ressourcen als auch für die Stärkung einer breiten Basis für politische Interventionen einsetzen? Hinzu kommt auch hier der Eindruck einer Kluft: trotz vieler, sehr aktiver Netzwerke bleibt das Moment der Vereinzelung und Unverbundenheit, begleitet von Ratlosigkeit einerseits und einem enormen Handlungs- und Leistungsdruck andererseits.

Diese (Selbst)Wahrnehmung engagierter Akteurinnen und Akteure steht im Kontext einer überaus kritischen Einschätzung der gesamten gesellschaftlichen Situation: Vereinzelung, Überforderung sowie Gefühle von Ohnmacht und die Diagnose der schwach ausgeprägten Interventionskraft feministischer Analysen und Kritik gehen Hand in Hand. Nicht zu unterschätzen sind die tief greifenden Auswirkungen von Leistungs- und Existenzdrucks, der die Arbeitssituation vieler Akteurinnen und Akteure zunehmend prägt. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Frage nach wirkungsvollen feministischen Beiträgen zu Gesellschaftsanalysen und Gesellschaftskritik nicht allein in handlichen Politikrezepten besteht.

Beziehungsnetze fester knüpfen – Handlungsfähigkeit zurück gewinnen

Die Zukunftswerkstatt bot einen Raum für Begegnungen zwischen Frauen und (wenigen) Männern aus verschiedenen Generationen, Lebenslagen und Aktionsfeldern. Die Atmosphäre war dadurch geprägt, dass ein unmittelbarer Austausch ermöglicht wurde und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit in einer fremden Gruppe sehr hoch war. Es wurden sehr intensive Beziehungen aufgenommen, was rückblickend als eine ganz besondere Qualität der Veranstaltung heraus zu streichen ist. Über alle ausgesprochenen und spürbaren Unterschiede zwischen den Anwesenden hinweg existierte ein gemeinsames Bedürfnis: die eigene Einschätzung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation mit anderen auszutauschen und mehr politische Wirkung entfalten zu wollen. Die Werkstatt bot hierfür einen Reflexionsraum, der weder durch ein allseits geteiltes Politikverständnis, noch durch unmittelbaren Handlungsdruck begrenzt war. Diese Konzeption führte sowohl zu differenzierten Bestandsaufnahmen in heterogen zusammengesetzten Gruppen als auch zur Stiftung ganz neuer Kooperationen und Vernetzungen.

Was resultiert aus dieser Momentaufnahme für die Frage nach der (Rück)Gewinnung von politischem Einfluss? Die Stärkung feministischer Politiken der Zukunft, mehr Räume, in denen (wieder) anders in Beziehung getreten werden kann. Damit verbunden ist auch die Suche nach anderen Formen der Balance zwischen den verschiedenen Bedürfnissen nach kritischer Selbstvergewisserung, kollektiven Bestandsaufnahmen und nach sehr konkreten Handlungsstrategien. Hierbei kann an die Tradition einer sozialen Bewegung angeknüpft werden, die über einen großen Erfahrungsschatz verfügt: die Vermittlung zwischen sozialem Lernen und politischen Interventionen. Diese Schlussfolgerung zielt weder auf eine Wiederbelebung feministischer Selbsterfahrungstraditionen, noch auf die Rekonstruktion eines homogenen feministischen Kollektivsubjekts. Im Gegenteil: die enorme Ausdifferenzierung und die Anerkennung von Differenzen und Hierarchien zwischen Frauen (und Männern) birgt eine viel diskutierte und auf der Handlungsebene immer noch wenig aufgenommene Herausforderung. Gemeint ist die tatsächliche *Gestaltung einer Politik der Heterogenität*, die auf eine Integration und nicht auf die Reduktion von Komplexität und Differenz gerichtet ist. Hier sind die theoretischen Analysen der politischen Praxis weit vorausgeeilt. Wir sollten die Heterogenität und Ausdifferenzierung feministischer Milieus in ihrer Breite, aber auch gleichzeitigen Unübersichtlichkeit nicht unterschätzen. Wir können sie als potenziellen Schatz erkennen und nach neuen Wegen suchen, in Verbindung zu treten. Die Zukunftswerkstatt hat gezeigt, dass dies nur dann gelingen kann, wenn Beziehungen und Bündnisse angstfreier und weniger normativ gestaltet werden, als dies unter dem enormen Handlungsdruck vieler Akteurinnen und Akteure oftmals der Fall ist. Verschiedene Positionen wahrzunehmen und ihre politische Kraft zu erkennen braucht Arbeitsformen und Begegnungsräume, die nicht durch engen Handlungsdruck, sondern durch Gestaltungsoffenheit gekennzeichnet sind. Die damit verbundene Öffnung betrifft auch die Integration von Männern in feministische Netzwerke und konkrete Projekte.

Offene Denkräume setzen Umgangsformen voraus, die eine forschende und deutende, nicht vorschnell bewertende Haltung gegenüber der Heterogenität von Generationen, sozialen Zugehörigkeiten und Zuschreibungen sowie verschiedenen gesellschaftlichen Arbeitsfeldern erlauben. Solche Räume öffnen sich, wenn Ergebnisdruck zurück genommen und Austauschbeziehungen gefördert werden. Die

Befürchtung, eine solche Arbeitsweise ginge auf Kosten von notwendigen Ergebnissen und Handlungskonzepten lässt sich leicht entkräften: die Expertise aller am Diskurs Beteiligten ist ebenso hoch wie das Bedürfnis, gesellschaftliche Wirkung zu entfalten. Vor diesem Hintergrund sind Innenhalten und eine Verringerung von Ergebnisdruck notwendige Voraussetzungen, um zu (neuen) eigensinnigen Formen politischer Einmischung zu gelangen. Damit ist ein Perspektivewechsel verbunden, der erlaubt, offene Denkräume zu etablieren, in denen analysiert und entwickelt werden darf, ohne sofort operationalisieren zu müssen. Zu warnen ist hier allerdings vor der Falle, auf einer Meta-Ebene nach gültigen und übereinstimmenden Definitionen *des* Feminismus oder *der* Feminismen zu suchen und sich in diesem Diskurs zu verlieren.

Vor dem Hintergrund der im ersten Abschnitt formulierten zeitdiagnostischen Eindrücke und Einschätzungen sind die Entwertung und der Bedeutungsverlust von Feminismus sowie die beklagten Handlungsblockaden eng mit Gefühlen der Ohnmacht und mit Selbstüberforderungsszenarien verbunden. Die vorgeschlagene Etablierung von offenen Denkräumen stellt in diesem Zusammenhang eine wichtige Möglichkeit dar, wieder mehr Abstand zu den eigenen Verwicklungen in macht- und professions-politische Mechanismen zu gewinnen. Reflexiver Abstand von Tagesgeschäften und die Möglichkeit, Eigenes aus der Perspektive Anderer zu untersuchen sind viel versprechende Strategien einer Politik, die nicht lautlos vom mainstream vereinnahmt wird. Damit verbunden ist die gegenseitige Stärkung einer Haltung, bei der die eigenen widersprüchlichen Positionen und Erfahrungen nicht in eine Richtung aufgelöst, sondern als notwendige Spannungen ausgehalten und thematisiert werden. Die Stärkung von Ambivalenztoleranz ist eine wichtige Basis für die aktive Überwindung einseitiger Empfindungen von Lähmung auf der einen und grenzenlosem Handlungsbedarf auf der anderen Seite. Die Rückgewinnung von Handlungsfähigkeit verläuft somit auch über eine konsequente Entzauberung des Wunsches, endlich den richtigen politischen Hebel für feministische Politik zu finden. Feministische Politik ist und bleibt ein ungleichzeitiger Prozess. Die Mechanismen dieser Dynamik zu durchschauen braucht Zeit und Raum, sofern wir nicht immer gleiche Muster der Ermächtigung und Entwertung wiederholen wollen.

**Feminismus und feministische Politiken stärken –
gemeinsame Handlungsräume identifizieren**

Welche Richtung weisen die bisherigen Überlegungen, um feministische Politiken zu stärken? Zum einen gibt es einen deutlichen Klärungsbedarf, wie mit der Zerreißprobe zwischen dem Bedürfnis nach offenen Denkräumen und dem real existierenden, aber auch übersteigerten Handlungsdruck praktisch umgegangen werden kann. Das Ziel sollte sein, die anstrengende Spannung nicht in eine Richtung aufzulösen, sondern gemeinsam zu untersuchen. Handlungsansätze, die die Ungleichzeitigkeiten feministischer Politik auszublenden suchen, verfehlen deren gravierende Tiefenwirkung. Vor diesem Hintergrund kann die *gemeinsame Untersuchung und Analyse der gegenwärtigen politischen Situation und die gemeinsame Artikulation von Kritik* als ein Schritt in Richtung veränderter oder neuer Formen feministischer Interventionen gesehen werden. Damit verbunden ist das Ziel, feministische Kritik wieder sichtbar und die damit verbundene politische Bewegung attraktiv zu machen.

Der letzte Gedanke knüpft an einen Diskurs an, der während der Zukunftswerkstatt wiederholt geführt wurde. Die weiter oben beschriebene Einschätzung, Feminismus habe seine Bedeutung eingebüßt, steht in enger Beziehung zur Frage, welche positiven Identifikationsangebote mit feministischen Interventionen verbunden sein könnten. Dies betrifft auch *die transgenerationale Gestaltung des Wissenstransfers*: Welche Formen der Tradierung, aber auch der Transformation von Erfahrungen und Wissen haben wir bisher entwickelt? Welche Formen können wir entwickeln, um feministischen Politiken zu einer traditionsreichen und lebendigen Zukunft zu verhelfen?

Die letzte Frage verweist unter anderem auf die Bedeutung, die der Repräsentation von Frauen und Männern, besser gesagt von Weiblichkeit und Männlichkeit in den Medien beizumessen ist. Brauchen wir Vorbildfeministinnen in den Medien? Was lernen wir aus den Karrieremustern von Frauen (und Männern) in den Medien über Ansatzpunkte feministischer Politiken? Könnten wir die Medien anders nutzen oder eignen sie sich besonders gut als exemplarisches Untersuchungsfeld der aktuellen Geschlechterbeziehungen und Geschlechterverhältnisse?

Die aufgeworfenen Fragen verweisen über das Feld der Medien hinaus auf die große Bedeutung, die eine kreative Irritation von kulturellen mainstream Phänomenen für feministische Interventionen hat. In diesem Zusammenhang ist die Vernetzung mit

kritischen Fachmännern und die Integration von Erkenntnissen einer herrschaftskritischen Männerforschung in feministische Analysen von entscheidender Bedeutung für zukünftige Bündnisse. Darüber hinaus scheint es viel versprechend, die Erschütterung dominanter kultureller Muster als kollektives Projekt zu begreifen und nicht einzelnen Expertinnen in ihrem jeweiligen Feld zu überlassen.

Der letzte Gedanke schlägt erneut die Brücke zur Bedeutung von Netzwerken und Bündnissen. Was weiter oben bereits angeklungen ist, soll hier noch einmal ausdrücklich betont werden: Ein wichtiger Ansatzpunkt der zukünftigen Politik liegt darin, die Wirkung, Qualifizierung und Effizienz von Netzwerken und Bündnissen zu untersuchen - mit dem Ziel, diese Arbeitsweisen weiter zu und qualifizieren, Wirkung und Effizienz im Auge zu behalten, nicht zuletzt mit einem langfristigen Blick auf Zukunftsthemen. Damit verbunden ist auch die Empfehlung, die Zusammenarbeit in kleinen Einheiten zu stärken und auf Kontinuität anzulegen, ohne aber starre Gremien zu installieren. Die von einigen TeilnehmerInnen erarbeitete Idee einer großen Europäischen Konferenz zur Geschlechterpolitik der Union unterstrich die Bedeutung die dem Prozess der Europäisierung aus Geschlechterperspektive beigemessen wurde. Deutlich wurde darin auch der Wunsch in (fraktions-)übergreifenden Netzwerken und Kooperationen Impulse zu erhalten und geschlechterpolitische Mobilisierung zu befördern. (Diese Anregung könnte im Europabereich der Stiftung aufgegriffen werden.)

Was können das feministische Institut und die Stiftung zu diesem Prozess beitragen?

Werden die bisherigen Reflexionen auf die Arbeit der Stiftung und die des Feministischen Instituts bezogen, stellt sich die Frage nach der Rolle einer solchen Organisation für die Förderung politischer Diskurse und Prozesse. Werden die Erfahrungen während und die Einschätzungen aus der Zukunftswerkstatt ernst genommen, ergibt sich eine klare Empfehlung an die Adresse der Stiftung: Die Heinrich Böll Stiftung sollte verstärkt Orte der Begegnung schaffen, die zu selbstgesteuerten Austausch- und Reflexionsprozessen einladen.

Außerdem ist ein Perspektivewechsel anzustreben, was die Frage nach den Erfolgskriterien der Arbeit und deren Auswertung angeht. Welches Bild von Politik und welcher politische Handlungsbedarf kristallisiert sich heraus, wenn mehrere und verschiedene Veranstaltungen zu einem Schwerpunkt im Zusammenhang miteinander ausgewertet und als Grundlage für Analyse und Planung genommen werden. Das bedeutet auch, die üblichen Analyse- und Kriterienraster für erfolgreiche Veranstaltungen zu überdenken und andere Kriterien zu generieren, möglicherweise mit der Zielgruppe gemeinsam (im konkreten Fall, indem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Werkstatt nach ihren eigenen Kriterien für erfolgreich, gelungen oder Mißfallen gefragt werden).

Für die Weiterentwicklung der Rolle des Feministischen Instituts scheint es geboten, die eigene Netzwerkkraft zu untersuchen und weiter zu entwickeln: Wie kann ein Institut offene Denkräume etablieren und Beziehungen stiften? Wie können feministische Interventionen angeregt und konkrete Strategien gebündelt werden, ohne dabei zur Adressatin überbordender Ansprüche zu werden? Wie können Selbstorganisationsprozesse anderer unterstützt werden? Die Fragen deuten auf ein Dilemma: Erfolgreich Netzwerke zu stiften bedeutet auch, sich fortlaufend mit den Bedürfnissen und Erwartungen anderer auseinander zu setzen. Die damit verbundene Abwehr und Abgrenzung läßt sich nicht vollkommen vermeiden. Die Etablierung offener Denkräume setzt aber die Offenheit für weitgehend selbstgesteuerte Austauschprozesse von Akteurinnen und Akteuren und für ihre inhaltlichen Orientierungen voraus. Wenn das Feministische Institut der Heinrich Böll Stiftung sich selbst als Akteurin einer zukunfts-offenen Entwicklung feministischer Politiken begreift, verschieben sich seine Aufgaben an einem entscheidenden Punkt:

in den Fokus gerät die Initiierung und Begleitung von ergebnisoffenen Prozessen, ohne dass daraus eine Themengarantie für das eigene Profil abzuleiten ist. Das Profil des Instituts gewinnt vielmehr an der Stelle, an der es einer multiplikatoren Kraft bedarf, die feministische Diskurse stärkt - auch in ihrer Widersprüchlichkeit und Unkontrollierbarkeit. (Auf der Ebene der bereits etablierten Arbeitsweisen des Instituts halten wir es für sehr lohnenswert, die Entwicklung und Funktion des ladies lunch zu untersuchen - auch dabei ist eine in der Form möglichst offene Rückmeldung von Teilnehmerinnen denkbar.)

Abschließend empfehlen wir der Heinrich Böll Stiftung und dem Feministischen Institut den notwendigen Selbstvergewisserungsprozess feministischer Akteurinnen und Akteure mit allen Kräften unterstützten. Damit verbunden ist die Einladung, Ungleichzeitigkeiten und Heterogenität nicht als störend oder als handlungsblockierende Unklarheit zu verpönen, sondern als Bereicherung auf der Suche nach vielen Ansatzpunkten für gesellschaftlichen Wandel zu erkennen und zu fördern. Dazu zählt auch, sich nicht in Abgrenzungsdefinitionen zu verlieren und Beziehungsqualitäten nicht hinter Inhalten verschwinden zu lassen.